

FID Biodiversitätsforschung

Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen

Wachtelhaltung in der Oberlausitz und ein kunstvolles Wachtelhaus

Creutz, Gerhard

1992

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

urn:nbn:de:hebis:30:4-130170

Wachtelhaltung in der Oberlausitz und ein kunstvolles Wachtelhaus

von GERHARD CREUTZ

Im südlichen Teil der Oberlausitz, dem sogenannten „Oberland“, einer abwechslungsreichen Mittelgebirgslandschaft mit Höhenlagen vorwiegend zwischen 200 und 500 m ü. NN, war die Wachtel (*Coturnix coturnix*) im 19. Jahrhundert und noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein verbreiteter Bewohner des Mosaiks der vielfältigen - und oftmals auch unkrautreichen - Kleinfelderflur. Allenthalben erklang ihr fröhlicher Schlag, ein hartes 'pick-werwick', aus dem schützenden Gehalm. Er verhalf dem nur faustgroßen Hühnervogel allgemein zu volkstümlicher Beliebtheit, so daß es nicht verwundern kann, daß die

Wachtel auch gern als Käfigvogel gehalten wurde und die Zuneigung zu ihr oftmals sogar die zu den üblicherweise gehaltenen Singvögeln, z.B. zu den finkenartigen „Waldvögeln“ oder den empfindlichen „Weichfressern“ wie Rotkehlchen oder Mönchsgrasmücke, übertraf, obwohl auch deren Haltung bei dem aufgeschlossenen, naturliebenden Menschen-schlag des Oberländers ebenso verbreitet und beheimatet war wie Vogelhaltung und Vogelfang im angrenzenden Böhmen. Sicher ist die Vogelhaltung auch durch die zahlreichen Vereinigungen von Vogelliebhabern im Zusammenhang mit der Humboldt-bewegung, die vor der

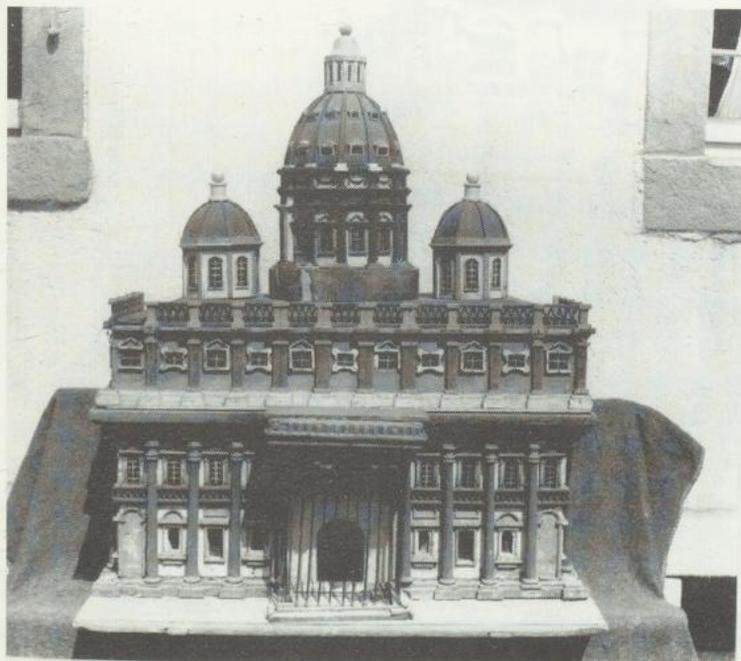


Abb. 1. Wachtelhaus als Nachbildung des Petersdomes in Rom.

Jahrhundertwende regen Zuspruch gefunden hatte, noch wesentlich gefördert worden.

Ein oftmals geradezu besessener Wachtelfreund - im Volksmund „Mixer“ genannt - ließ es sich nicht nehmen, unter den verhörten Wachteln einen guten Schläger auszusuchen und listenreich selbst zu fangen. Beachtung fand nur eine Wachtel, die ihren Schlag wenigstens sechs- bis achtmal oder öfter rein und deutlich abgesetzt vortrug, während sie als Stümper galt und unbeachtet blieb, wenn sie weniger als fünf krächzende Rufe vorbrachte. Der Fang erfolgte mit dem „Wachtelgarn“, einem dreischichtigen Spiegelnetz von etwa 40 cm Höhe, das in Meterabständen mit Harholzstäben festgesteckt und gestützt wurde,

sobald zwei seitlich vorauslaufende Helfer den Standort des rufenden Hahnes nach den Bewegungen der Halme ausgemacht hatten. Durch das rasch im Zickzack aufgestellte Netz versuchten sie, dem Wachtelhahn den Weg abzuschneiden. War dieser dann durch eines der beiden großmaschigen Außennetze geschlüpft, verfiel er sich im feinen Innengarn und zog es durch das andere Außennetz, wo er dann wie in einem Beutel hängenblieb. Weniger oft wurde auch ein mit einem Mehlwurm beködertes Schlagnetz verwendet. Erfahrene Fänger reizten gelegentlich auch den leicht eifersüchtig werdenden Wachtelhahn mit einem selbstgefertigten „Wachtelpfeifchen“. Es bestand aus weichem gefalteten Leder, aus dem beiderseits ein

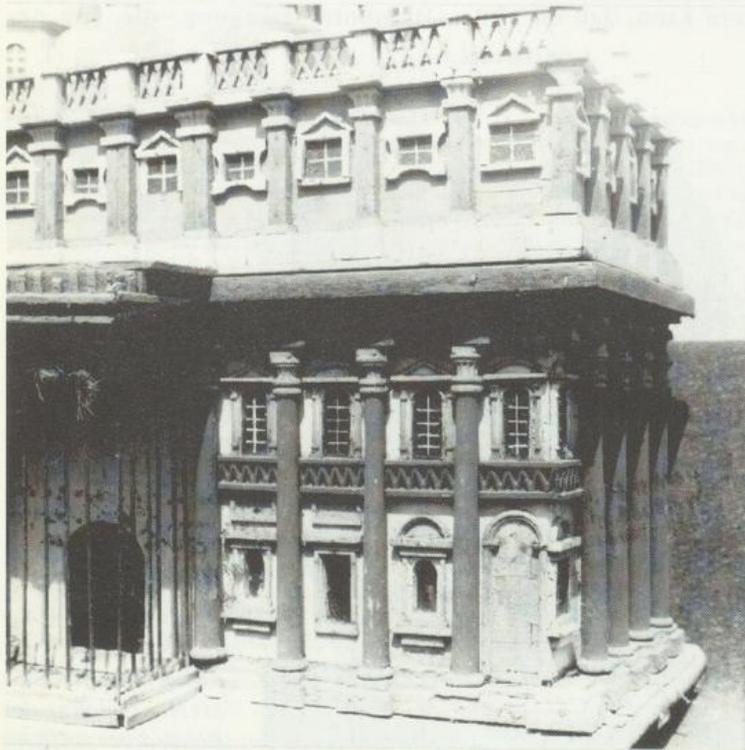


Abb. 2.
Teilansicht des
Wachtelhauses
Petersdom in
Rom: Ruflaube
und Unterbau.

kleiner Vogel- oder Hasenknochen herausragte, und brachte durch Quetschen (also nicht durch Pfeifen!) zirpende Töne hervor, die bei geschickter Handhabung Weibchenrufe vortäuschten (weitere Einzelheiten s. CREUTZ 1992).

Die frisch gefangene Wachtel wurde zunächst in einem kleinen, dunklen Kästchen eingewöhnt und erst später in eine größere Kiste mit den Ausmaßen von etwa 60 x 40 x 30 cm umgesetzt, um ihrem Bewegungsbedürfnis entgegenzukommen. Dieses neue Gefäß war ebenfalls fensterlos und besaß eine weiche Decke aus Sackleinewand, damit sich der oftmals noch lange ungestüm bleibende Frischfang nicht zerstoßen sollte, was bei einem Drahtkäfig schnell geschehen wäre. Die Wachtel wurde durch eine verschließbare Öffnung an der Rückseite eingesetzt und erhielt Futter und

Wasser in Gefäßen an einer der Schmalseiten. Das Tageslicht konnte das Innere lediglich durch eine bogenförmige Öffnung an der vorderen Längsseite erreichen. Ihr war ein laubenartiger, mit Drahtstäben gesicherter Vorbau vorangestellt. Diese „Ruflaube“ oder das „Kirchl“ betrat die Wachtel und ließ darin ihren Ruf erschallen.

Verständlicherweise war der Anblick solch einer rohen Kiste unbefriedigend. Er forderte geradezu die Gestaltungsfreude der Mixer heraus. Je nach Einfallsreichtum und handwerklichem Können entstand aus der Kiste ein Haus, wobei in jedem Falle Grundform und Ruflaube erhalten blieben. Da es für die Herstellung der Wachtelhäuser kein industrielles Massenmaterial gab, läßt sich für den individuellen Selbstbau in der Formenfülle eine ganze Entwicklungs-

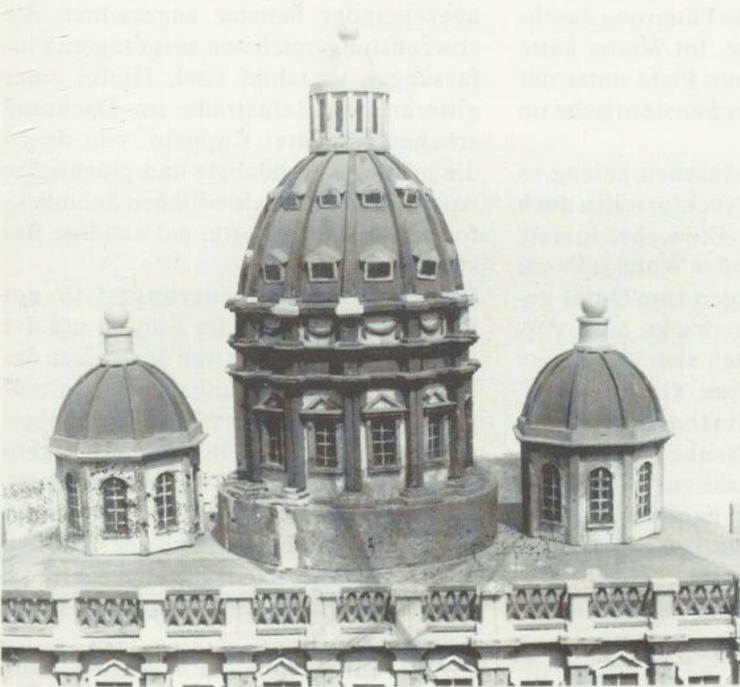


Abb. 3. Teilansicht des Wachtelhauses Petersdom in Rom: Dachaufbau mit Balustrade und drei Türmen.

reihe vom einfachsten Käfig bis zum türmereichen Schloß und kleinen Kunstwerk aufstellen. Oftmals sind es vereinfachte Nachbildungen des Elternhauses oder eines Bauernhauses, einer Schule, Kirche oder Villa, gern auch eines Rathauses oder Schlosses. Einem Wettbewerbe gleich suchten sich die Mixer gegenseitig zu übertreffen. Der Fantasie und dem Vorstellungsreichtum waren völlig freier Lauf gelassen und keine Grenzen gesetzt. Je nach Fähigkeit und Begeisterung, nach Schönheitsempfinden und volkskünstlerischem Geschmack wurde das Bauwerk mit Fenstern oder Fachwerk bemalt und mit volkskundlichen Schmuckformen verziert, z.B. mit Mansardfenstern, Dachgaupen, Schornsteinen, Erkern, Türmchen, Uhren und Fähnchen. Die Aufhängung erfolgte im Sommer an der Hauswand im ersten Stockwerk, gern über der Haustür und zwischen zwei Fenstern, von denen aus die Fütterung durchgeführt werden konnte. Im Winter hatte das Wachtelhaus seinen Platz unter der Ofenbank oder in einer Fensternische im Wohnzimmer.

Von diesen Wachtelhäuschen gelang es mir bei eingehendem Nachforschen noch etwa 30 aufzuspüren. Etwa ebensoviele sind verschollen oder der Wohnraumnot und den Entrümpelungen zum Opfer gefallen; sie wurden zerhackt oder verbrannt. Einige befinden sich in Museen (z.B. in Bautzen, Löbau, Großschönau, Herrnhut, Zittau, Berlin) oder in Heimastuben (Schmölln, Neukirch, Bühlau, Ebersbach) eine Anzahl auch in Privatbesitz, wo sie meist liebevoll behütet werden (z.B. Beiersdorf, Berthelsdorf, Cunewalde, Hörnitz, Neundorf, Olbersdorf, Ringenhain, Rückersdorf, Sohland, Taubenheim).

Einer der eifrigsten und leidenschaft-

lichsten Mixer war wohl Gustav Hamann (geb. 28.2. 1896 in Bertsdorf bei Zittau - gest. 14.4. 1982 in Niederoderwitz). Er soll bis zu acht Wachteln gleichzeitig gehalten haben. Auf dem Boden seiner Scheune fand ich, arg verschmutzt und stark beschädigt, zwei Wachtelhäuschen, die ich leider nicht erwerben konnte, die aber gerettet und ausgebessert jetzt in Neundorf stehen. Eines davon ist das schönste und formenreichste, das ich kenne (s. Abb. 1). Es ist die Nachbildung des Petersdomes in Rom. Wie mag es dazu gekommen sein? Ob es die Erinnerung an einen Eindruck auf der früher üblichen Gesellenwanderung („Walze“) ist oder nur durch ein Bild angeregt wurde? Das ist ebensowenig festzustellen wie der Name des Bastlers. Jedenfalls ist es wert, daß man sich in seinen Anblick und die Einzelheiten dieses kleinen Kunstwerkes vertieft. Getrennt durch Säulen und Pilaster sind in drei Reihen übereinander Fenster angeordnet, die abwechslungsreich von ausgesägten Einfassungen umrahmt sind. Hinter einer gitterartigen Balustrade am Dachrand erheben sich drei Kuppeln, von denen die mittlere die höchste und prächtigste ist, eine mit unterschiedlichen Schmuckformen reich verzierte, aufwendige Bastelarbeit.

Umwälzende Veränderungen in der Landwirtschaft wie die Einführung der Großfelderwirtschaft und das Beizen des Saatgutes zur Unkrautbekämpfung mögen neben anderen Ursachen dazu beigetragen haben, daß die Wachtel gegenwärtig nur noch spärlich verbreitet ist. Dies führte auch zum Aufgeben der Wachtelhaltung gegen Ende des zweiten Weltkrieges, nachdem sie ohnehin durch die Naturschutzgesetzgebung untersagt wurde.

Mit der Einstellung der Wachtelhaltung

wird sehr bald auch die Erinnerung daran erloschen sein. Schon jetzt ist es schwer, Einzelheiten zu erkunden, da die alten Mixer fast alle verstorben sind. Auch im Schrifttum sind kaum Angaben zu finden, und sogar Richard HEYDER scheint der Brauch unbekannt geblieben zu sein, denn in seinem Buch „Die Vögel des Landes Sachsen“ (1952) erwähnt er

ihn nicht. Der Brauch verdient jedoch, vor dem Vergessenwerden bewahrt zu bleiben. Ebenso sollten wir uns verpflichtet fühlen, die letzten Reste, die von ihm zeugen, mit Sorgfalt zu pflegen, denn die Wachtelhaltung ist ein Stück Kulturgeschichte, in dem Ornithologie, Vogelliebhaberei und Volkskunst eng miteinander verflochten sind.

Literatur

CREUTZ, G. (1982): Von Wachteln und Wachtelhäuschen. - Bautzener Kulturschau 32 (2), 8-11.
- (1992): Die Wachtel als Stubenvogel in der

Oberlausitz und ihre Haltung in „Wachtelhäusern“. - (i. Dr.).
HEYDER, R. (1952): Die Vögel des Landes Sachsen. - Leipzig.

Dr. GERHARD CREUTZ, Kirchweg 5, W-8209 Haidholzen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen](#)

Jahr/Year: 1991-95

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Creutz Gerhard

Artikel/Article: [Wachtelhaltung in der Oberlausitz und ein kunstvolles Wachtelhaus 93-97](#)